

## „... Handvolln Flachs, die gewöhnlich Tzwydik heissen ...“

„Was macht den Spreewälder kräftig und stark? – Pellkartoffeln mit Leinöl und Quark!“  
„Aber nicht nur den *Spreewälder*, den *Lausitzer* muss es heißen“, wendet meine aus Thüringen stammende Frau ein. Also ich kenne beide Varianten, und beide führen zum Ort der Handlung, dem Dorf **Schönfeld**, das einst zur Standesherrschaft Lübbenau der Grafen **zu Lynar** gehörte, heute aber zum größten Teil bergbaubedingt nicht mehr existiert.



BLHA Potsdam, Rep 24, General-  
komm/Landeskulturamt, Karten,  
Kreis Calau, Nr. 114 Separationskarte von  
Schönfeld 1828

Hier, wo das Lausitzer *Nationalgericht* zu Hause ist, wurde die Leinpflanze nicht nur wegen des Leinsamens angebaut, dem man dieses berühmte und bei machen Zugezogenen leider auch verachtete Öl abpresste<sup>1</sup>. Lein ist auch eine Faserpflanze, die nach einem aufwendigen und arbeitsintensiven Prozess die Fasern für den bekannten Leinenstoff lieferte – man spricht dann auch von *Flachs* und *Flachsverarbeitung*.

Entsprechend der früheren Bedeutung des Flaches, auch in der Niederlausitz, war dieser bei jenen Abgaben eingeschlossen, die die untertänigen Bauern der Lübbenauer Herrschaft im 17. und 18 Jahrhundert den Grafen zu Lynar zu leisten hatten.

Die Bauern im Dorfe Schönfeld hatten laut dem Urbarium und Erbreger<sup>5</sup> sowie in den Gedingebüchern<sup>6</sup>, in denen die Erbringung der alljährlichen Abgaben und Leistungen aufgeschrieben wurden, Abgaben zu leisten. Die Geldabgaben erfolgten dreistufig in Thalern, Groschen und Pfennigen. Das Zinsgetreide, Korn, Weizen, Hafer, Gerste wurde in Scheffel, die Hirse in Viertel (circa 1/4 Scheffel) angegeben. Eier und Hühner wurden in Stück verlangt, eigenartigerweise auch manchmal ein 1/2 Huhn. Der Kosäth Radochla – an 11. Stelle auf dem Urbarien-Ausschnitt – musste täglich Handdienste leisten, jährlich 1 Thaler 7 Groschen 4 Pfennige Erbzins entrichten und 6 Hühner bei der Herrschaft abliefern. Nicht bei ihm, sondern den aufgeführten Besitzern eines Bauerngutes, wie Schularigk, Halenz, Ricker (Lehngut), auch bei Schorath und Noack bis zum Krüger war neben Rossdiensten (mit Gespann), neben Geld- und Getreideabgaben, auch Flachs zu liefern, welcher in der Einheit **Schwite** quantifiziert war.

Auch beim Radochla tauchen gegen Ende des 17. Jahrhunderts in den Gedingebüchern 4 1/2 *Schwite* Flachs auf.

Aber was sind **Schwite** Flachs? Nachschlagewerke und Internet versagten bei der Erklärung. Die Idee, einen wendisch-sorbischen, und damit heimischen Ursprung des Begriffes zu prüfen, kam erst später. Und tatsächlich, wenn man das *Sch* bei *Schwite*, da es ein solches im wendischen nicht gibt, durch „S“ ersetzt, wird man bei **Ernst Mucke** fündig<sup>7</sup>:

„**switk**, a, m. ( Dem. v. \*swit ; asl. съвитѣръ, poln. switek, čech. svitek) das Gewinde, Gebund, Bündel, связка, пучёкъ;  
Fast nur in der Verbindung: **switk lanu**, ein Gewinde („Schwitel“) feingehechelten Flachses, das ausgehechelte Flachsbund. Flachskäntel, der Flachskloben; das Flachsknäulchen oder ‚Keilchen‘ “

Und an anderer Stelle steht<sup>8</sup>:

»**switašk**, ...

das Gewindchen, Knäulchen, связка, клубок;

**switašk lanu**, das kleine Flachsgewinde , Flachsknäulchen...«

### Abkürzungen

m.	masculinum
n.	neutrum?
Dem.	Deminutivum
*	angenommene oder erschlossene Form
&	und
Vbs.	Verbalsubstantiv
Vbsl.	Verbum...sl ?-slawisch
asl	altslawisch
os.	Obersorbisch
poln.	Polnisch
čech.	tschechisch

**Fritz Böhnisch** wies mir eine ältere historische Spur in der *Schwiten*-Frage, die nach *Dobristroh* führt, dem heutigen Freienhufen, und in einer Urkunde des Jahres 1285 besteht, die schon des öfteren das Interesse von Historikern und Regionalforschern geweckt hatte.

So finden wir diese Urkunde bei *W. Lippert* genannt und erläutert in seiner Arbeit über *Dobristroh* und das später wüst gewordene Nachbardorf *Nussedil/Nossedil/Neusedel*<sup>9</sup>.

*Dobristroh* war im Besitz des damals mächtigen **Otto von Schlieben**, der dieses Dorf für 58 Mark brandenburgischen Silbers an den sächsischen Markgrafen **Heinrich von Meissen** verkaufte. Dieser wiederum belehnte das *Kloster Dobrilugk* in einer in Tharandt am 6.10. 1279 unterzeichneten Urkunde mit diesem Dorf, das seitdem den östlichen Zipfel des Klosterbesitzes beziehungsweise der späteren Herrschaft und des *Amtes Dobrilugk* bildete. Der Dobrilugker Abt veranlasste sogleich den Bau einer eigenen Kirche in *Dobristroh*, die auch für die Nussediler bestimmt war, und über die er das Patronat übernehmen sollte. Dabei geriet er in Interessenskonflikt mit dem Pfarrer in Alt-Döbern, zu dessen Parochie *Dobristroh* bis dahin gehörte und welcher Einnahmeverluste befürchtete. Aber man einigte sich. Die Dobristroher Kirche wurde Filiale der Altdöberner Mutterkirche. Damit behielt der Pfarrer seine Pfründe, musste aber im Gegenzug auch in *Dobristroh* predigen und kirchliche Handlungen vollziehen, was später immer mehr dem Vikar des Pfarrers von *Altdöbern* übertragen wurde. Der Abt erhielt sein Patronat, wahrte damit seinen Einfluss und genoss seinen Teil der kirchlichen Einnahmen aus den beiden Dörfern.

Wörtlich schreibt **Lippert**: „Die Urkunde, die zu Kalau am 13. November 1285 durch den Archidiakon [der höchste Geistliche in der Niederlausitz – Domherr in Meissen] ausgestellt wurde, ist für die Kenntniß der Dorfverhältnisse besonders deshalb wichtig, weil sie über die Größe und Lage beider Dörfer Aufschluß giebt. Dobristroh lieferte dem Pfarrer von jeder seiner 14 Hufen je 1 Scheffel Korn, je 1 Loth Silber geringer Münze, je 1 Huhn und **1 Gebinde (Handvoll, manipulus, zwidik) Flachs**, ferner gab die Gemeinde insgesamt ½ Scheffel Mohn, ½ Scheffel Hirse und ein Pfund Wachs“.

Lippert übersetzt das in der Urkunde benutzte lateinische Wort *manipulus* mit *Gebinde*, worunter er eine Handvoll, und wendisch eben **zwidik** verstand.

**Eduard Otto Schmidt** spricht in seinem Buch über Altdöbern auf dieselbe Urkunde an: „Der Pfarrer erhielt aus Dobristroh von jeder der 14 Hufen ... 1 Schwitel feingehechelten Flachs.“ Er bezieht sich dabei auf den Memorabilien-Artikel des Pfarrers **Chr. W. Bronisch**<sup>10</sup> und widmete den *Schwiteln* eine längere Fußnote:

vgl. Memor. S. 95: . . . totidem manipulos lini, qui vulgariter Tzwydick dicuntur. Zu diesem wendischen Worte bemerkt der Herausgeber: „Wend. Sswitek oder Sswitk, m., d. i. ein Wickel feingehechelten Flachs, ein locker zusammengewundener, in Hufeisenform gekrümmter und an den Enden mit einigen Fäden verknüpfter Kloben. Das Wort ist ins Deutsche übergegangen, wo es Schwiet, Schwietel lautet.“ Der deutsche Ausdruck Schwietel hatte sich offenbar 1285 noch nicht durchgesetzt, weil das Gesinde, das den Flachs bearbeitete, wendisch war. Wenn später, nachdem längst Nussedil mit seinen 12 Hufen in Dobristroh aufgegangen war, das Dorf trotz seiner 20 Hufen 1767 einen Prediger ablehnte, weil er des Wendischen nicht mächtig sei (Memor. S. 109f.), so muß man annehmen, daß sich die deutschen Bauern durch Krieg und Abwanderung vermindert hatten und wendisch Redende durch Zuzug oder Vererbung an ihre Stelle getreten waren.

Durch **Bronisch** erhalten wir eine genauere Vorstellung über Größe, Umfang und Gewicht der *Schwite* Flachs, denn es handelt sich nicht, wie man zunächst anzunehmen geneigt sein könnte, um die auf dem Feld gebündelten Flachsstrohgarben, sondern um bereits ausgehechelten Flachs. Da sind schon etliche Arbeitsgänge zur Umwandlung des spröden und starren Stroh in weiche Fasern erfolgt: die Flachsfröste, das Brechen der Stengel und das sechsmalige Hecheln durch eine eiserne Bürste. Der Unterschied der von **Bronisch** beschriebenen Wickel gehechelten Flachs zum Flachsstroh war erheblich: durchschnittlich erhielt man von 100 kg Flachsstroh nur 8 kg Fasern – also eine Masseverringering auf 8%.

Ebenso wie *Bronisch* definierte wenige Jahre vor ihm *J. G. Zwahr* in seinem Handwörterbuch<sup>11</sup> bei der Erklärung des Wortes *Ssmiket* dieses als ausgecheltes Flachsband, worauf Bronisch sicherlich zurückgreifen konnte.

Das bemerkenswerte und besondere an der die *Schwite* betreffenden Stelle in der Urkunde von 1285 besteht auch darin, dass zur näheren Erläuterung des lateinischen Textes, ein in jener Zeit in der Niederlausitz gesprochenes wendisches Wort *Tzynydyck* benutzt wurde.

*J. G. Worbs*<sup>12</sup> übersetzt die betreffende gesamte lateinische Textstelle: „*manipulos lini, qui vulgari-ter Tzynydyck dicuntur*“ mit ***Handvolln Flachs, die gewöhnlich Tzwydik heißen.***

Die Abgabe von *Schwite Flachs* blieben bei den Schönfelder Bauern bis zur Ablösung der herrschaftlichen Abgaben im 19. Jahrhundert erhalten. Die Hausfrau auf diesen Höfen hatte im 18. Jahrhundert stets eine bestimmte Menge gechelten Flachs zu Leinengarn für die Herrschaft zu spinnen, wobei in den Akten durchgängig verzeichnet ist, dass es sich um Flachsfasern minderer Qualität, also kürzere Fasern handelte, die beim Spinnen sicherlich einen höheren Arbeitsaufwand erforderten, damit daraus ein brauchbarer Faden wurde.

---

<sup>1</sup> Leinöl schmeckt am besten und am aromareichsten frisch gepresst verwendet. Das bekommt man heute glücklicherweise wieder direkt aus der Presse bei der Sagritzer Kanowmühle oder bei der Straupitzer Holländerwindmühle. Ich erinnere mich, dass mein Vater, der im heute abgebagerten Dorf Sauo bei Senftenberg eine Landwirtschaft betrieb, Ölein selbst anbaute und in Großräschen in einer dortigen Ölmühle, die wohl von einer Bäckerei betrieben wurde, regelmäßig Leinöl pressen ließ. Wenn er nachmittags von Großräschen heimkehrte, brachte er neben dem frischen Öl ein großes, mehr als 50 cm langes, ofenfrisches Bauernbrot mit. Zu Hause machten sich alle Anwesenden gleich über Öl und Brot her. Dazu häufte man einen kleinen Berg Zucker auf einem flachen Teller und verinselte den Zuckerberg durch einen Ölsee. Jener wurde aber sogleich wieder trocken gelegt. Einen Brotkanten in der Hand, tunkte man eine Seite des Kantens in Öl, was zu Folge hatte, dass dieses gemeinsam mit den sich auflösenden Zuckerkristallen vom Brot aufgesaugt wurde. Der durchtränkte Teil des Kantens wurde abgebissen und der Rest wiederum eingetunkt, bis das Leinöl-Seevernichtungswerk vollendet war. Zum Schluss beseitigte man mit der letzten Brotkrumme die verräterischen Ölspuren auf dem Teller.

<sup>5</sup> BLHA Potsdam. Rep. 37 Herrschaft Lübbenau, Nr. 3273, Urbarium und Erbregister der Herrschaft Lübbenau (1666/1679).

<sup>6</sup> BLHA Potsdam. Rep. 37 Herrschaft Lübbenau, Nr. 3046 bis 3060 (1650 bis 1775, Gedingebücher)

<sup>7</sup> Ernst Mucke: Wörterbuch der Niedersorbischen Sprache und ihrer Dialekte, II. Band, O-Z, Prag 1928 – Bautzen 1980, S. 589, 2. Spalte.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 589 1. Spalte.

<sup>9</sup> W. Lippert: Die Dobrilugkischen Klosterdörfer Nussedil und Dobristroh. In: Niederlausitzer Mitteilungen 1900, S. 211-236, Zitat: S. 213

<sup>10</sup> Otto Eduard Schmidt: Schloß Alt-Döbern, Dresden 1930. S. 17, Anmerkung 21, S. 210, beziehend auf Chr. W. Bronisch: Memorabilien des Pfarramtes zu Altdöbern. In: Neues Lausitzisches Magazin Nr. 30 (1853) S. 89-170 (bei Schmidt = Memor.).

<sup>11</sup> J. G. Zwahr; Niederlausitz-wendisch-deutsches Handwörterbuch, Spremberg 1847, S. 347.

<sup>12</sup> Inventarium dipolomaticum Lusatiae inferioris. Verzeichnis und wesentlicher Inhalt der bis jetzt über die Niederlausitz aufgefundenen Urkunden von Dr. J. G. Worbs, Lübben 1834, S. 94/95. Nr. 258

Nach Worbs wurde der lateinische Text zuerst von J. P. von Ludewig: Reliquiae manuscriptorum, Band I, 140, Nr. 103 abgedruckt.